

Renate Oldermann

Mein „unbekannter“ Vater

Eine Spurensuche in der NS-Zeit

Verlag für Regionalgeschichte
Bielefeld 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über dnb.d-nb.de abrufbar.

© Verlag für Regionalgeschichte
Alle Rechte vorbehalten

www.regionalgeschichte.de

ISBN 978-3-7395-1506-9

Satz und Layout: Verlag für Regionalgeschichte

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
 1. Familienglück	 9
Ein ungewöhnlicher Beginn 1914	9
Eine achtbare Familie	13
Ein zweites Glück	19
Frühe Erkenntnisse	24
Erste Anzeichen	27
Der Weg in die „Volksgemeinschaft“	32
 2. Literatur – Liebe – Leipzig	 39
Eine „erste“ Adresse 1934	39
Ein Gefühl des Unbehagens 1935	42
Eine Frage der Rassenreinheit	46
Ein schleichender Prozess 1936	50
Irmgard	57
Abschied 1937	60
 3. Für Volk und Vaterland	 65
Dunkle Schatten über Naziland 1937	65
Schicksalsjahr 1939	72
Reserve in Mohrungen 1939–1940	78
 4. Im Westen viel Neues	 86
Berichte vom Westwall 1940	86
Luftkrieg gegen England	90
Jardin de France 1940–1941	92

5. Eine „Dienstfahrt“ in den Osten	99
Juni und Juli 1941 – Einmarsch in Litauen und Weißrussland	99
August 1941 – Zielrichtung Moskau	107
September 1941 – Verschlammte Wege	114
Oktober 1941 – Schneesturm und Frost	117
November 1941 – Etappenziel Wolga	123
Dezember 1941 – Gegenoffensive der Roten Armee	129
Januar 1942 – Letzte Anstrengungen	131
Februar und März 1942 – Zweifel und Pflichterfüllung	134
 6. Mission im Norden	139
Dem Schicksal entronnen, Dresden 1942	139
Märchenhaftes Dänemark 1943	149
Ein unwillkommener Lehrgang	152
Rückkehr ins „Sahneland“	154
Der Bund fürs Leben	156
Die „Vergeltung“	159
 7. Das unaufhaltsame Ende	163
Verteidigung der Nordgrenze 1944	163
Urlaubspläne	164
Eine neue Front im Westen	167
Bomben auf Osnabrück	170
Den Glauben nicht verlieren	173
Kriegsgefangenschaft 1945–1946	177
 8. Neubeginn und Abschied	184
Nachwort	192
Dank	195
Personenliste	197
Abbildungsverzeichnis	200
Ortsregister	201

Vorwort

Die Kindheitsjahre, die ich mit meinem Vater verbracht habe, waren nicht sehr ergiebig. Ein paar Erinnerungen an den großen Mann mit Hut, der zum Mittagstisch nach Hause kam und danach eine halbe Stunde auf dem Sofa ruhte, bevor er wieder ins Geschäft eilte. Ein paar Erinnerungen wie er am Wochenende auf dem Sofa saß und las, ernst und still und so, dass ich wusste, ihn keinesfalls stören zu dürfen. Dann der Einschnitt, zwei Wochen nach meinem siebten Geburtstag: Als ich aus der Schule kam war der Vater abgereist. Die unfassbare Nachricht wurde mir durch Hedwig überbracht. Das Hausmädchen hatte ihm sogar geholfen, die Koffer herunter zu tragen. Meine Mutter sitzt im Sessel und weint, sie ist nicht ansprechbar, und das bleibt auch so. Unter meinem Kopfkissen finde ich am Abend ein Notizbuch des Vorjahres, eingefügt in einen Umschlag mit vielen kleinen Fächern, wie ich sie als Kind liebte. Mein Heiligtum für lange Zeit. Danach war die Person meines Vaters in eine große Wolke des Schweigens gehüllt. Niemand sprach mehr über ihn. Es gab ihn nicht mehr. Das Kind, das ich war, nahm gleichwohl zur Kenntnis, dass Briefe rasch in der Schürzentasche meiner Mutter verschwanden und Gespräche abbrachen, wenn ich das Zimmer betrat. Satzketten wurden aufgeschnappt: „Sie ist ihm um den Hals gefallen, in aller Öffentlichkeit“ war einer von ihnen. Für mich blieben Fotos in dem Album aus Vaters Kindheit, die ich wieder und wieder betrachtete.

Als Jahre später wieder Kontakte erlaubt waren, war das frühe Band zerrissen. Ein Fremder mit zwei kleinen Jungen erwartete mich auf dem Bahnsteig. Alle waren sehr nett zu mir. Barbara, die zweite Frau meines Vaters, behandelte mich wie eine erwachsene Person und klärte mich über ihre Geschichte mit meinem Vater auf. Sie versuchte auch, ein Bild meines Vaters zu zeichnen, von dem ich so wenig wusste und dessen Person doch über Jahre einen so breiten Raum eingenommen hatte in meinem Inneren.

Unsere späteren Kontakte bis zu seinem Tode beschränkten sich auf den Austausch von humorigen Berichten und liebevollen Freundlichkeiten. Vater ist harmoniesüchtig, sagte Barbara, er will keine Konflikte, auch nicht mit seinen Söhnen. Am liebsten hat er es, wenn wir ihn alle anstrahlen.

Zwanzig Jahre nach seinem Tod übergab mir Barbara zwei schwere Taschen mit den Briefen meines Vaters, die er aus Ausbildung und Krieg an seine Eltern gerichtet hatte und die im großelterlichen Hause sorgfältig aufbewahrt worden waren. Es mögen wohl an die fünfhundert, nach Jahren geordnete Briefe gewesen sein – ich habe sie nicht gezählt –, die ich dann in zwei Archivkartons in meinem Arbeitszimmer zwischenlagerte. Der Zeitpunkt, sie zu lesen, war noch nicht gekommen. Andere Biographien nahmen mich in Anspruch, andere Bücher wollten geschrieben werden.

Für Vaters Werdegang blieb noch Zeit, später, dachte ich. Vielleicht fürchtete ich mich auch vor dem, was ich zu lesen bekommen würde. Briefe zu lesen, die ja gar nicht für mich

bestimmt waren. Eindringen in die Privatsphäre eines Menschen, der nicht mehr verhindern konnte, dass seine fremde Tochter Worte lesen würde, die nicht für sie bestimmt waren. Wollte ich das? Würde ich diesem so vermissten und geliebten Menschen nicht zu nahe zu treten, gleichsam Diebstahl an geistigem Eigentum begehen?

Vielleicht aber hatte ich auch Angst vor dem, was ich herausfinden würde. Ich habe ihn nie befragt nach seinem Einsatz im Krieg an den verschiedenen Fronten und in den Orten, an denen er stationiert war. Dazu war er mir zu fremd geworden. Ich hätte es wohl auch als übergriffig empfunden, schaute ich doch von dem mir bekannten Ende auf eine weit entfernte Lebens Epoche, auf vergangene Zeitläufe, während er mitten drin gestanden hatte, mitten drin in einer immer greifbarer werdenden menschenverachtenden Ideologie.

Mittlerweile sind dreißig Jahre vergangen seit dem Tod meines Vaters, und auch Barbara, das Bindeglied zwischen ihm und mir, lebt nicht mehr. Endlich wollte ich nun den Vorhang lüften, begann mit dem, was mich am meisten interessierte, den Schilderungen des Russland-Feldzuges. Immer wieder musste ich unterbrechen, fürchtete mich, weiterzulesen. Vom „russischen Flintenweib“ war die Rede. So schlimm hatte ich es mir nicht vorgestellt.

Keiner der Beteiligten lebt mehr. Rücksichtnahme auf Lebende ist nun nicht mehr notwendig. Dennoch wollte ich mir ein Bild nicht zerstören lassen, das Bild meines Vaters. Ich wollte Rücksicht nehmen auf meinen Vater. Und auf mich. Ich wollte wissen, wie es „dazu“ gekommen ist. Daher begann ich von Anfang an zu lesen und versuchte Einblick zu gewinnen in einen schleichenden Prozess, der in das Denken und Fühlen von Menschen eingriff, die in einem christlich-bildungsbürgerlichen Umfeld aufgewachsen und lebend das schleichende Gift nicht erkannten oder erkennen wollten, dem sie durch die immer wiederholten Parolen und Hasstiraden ausgeliefert waren, bis es keine Möglichkeit des Entrinnens mehr gab.